

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 24 (1898)
Heft: 39

Artikel: Drohend
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-434656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Indiskretionen aus dem Auswärtigen Amte!

Wie schade, daß jetzt die europäischen Panzerschiffe von Kreta wegfahren, mit Ausnahme der Engländer, jetzt, wo die Deutschen so fein russisch, die Italiener so flott deutsch und die Franzosen so gut englisch gelernt haben bei ihrem 1/2-jährigen Wachdienste! Aber freilich, auf jedem Wachposten — das weiß jeder Militär — giebt's eben Ueberzählige, und das Zählen haben dieses Mal die Engländer selbst in die Hand genommen und mögen jetzt den andern wohl das Vischen Ruhe — sich selbst aber Kreta — von Herzen gönnen! Es scheint wirklich, daß der Padiſchah am goldenen Horn diesmal der Gescheitere war, indem er Djavad Pascha befehl — nachzugeben und die Türken entwaffnen zu lassen! Es ist ja den Engländern natürlich auch kommoder, wenn das mittelländische Becken, das schon lang einen „Sprung“ hat, geheftet werden muß, das Werkzeug schon in der Nähe herumliegen zu haben, auf Cypern, Malta, Aegypten und — Kreta! Unferm ehemaligen Neuchâtelers Bundesrate zum Droß wird es also nichts aus der Autonomie!

Auch die Amerikaner verstehen sich auf den Wind, das sieht man an der Wetterfahne auf dem Gebäude der Nationalversammlung in Manila. Unter dem Vorsitze des Ausländischen Aguinaldo eröffneten sie die Beratungen und statt etwa „Rufft du mein Vaterland“, sang plötzlich alles „Es lebe Amerika!“ Es ist also dieser Philippine ganz recht, daß sie unter die schützende Haube des Amerikaners kommt, denn gar zu jung ist sie auch nicht mehr und — sitzen bleiben, so allein im Meer draußen, das ist doch gar zu hart! Vorläufig soll es allerdings bei der Autonomie bleiben, so eine Art Concubinat, aber nach Bedürfnis kann dann schon noch Hochzeit gehalten werden, dort lebt man ja nicht im — spröden Zürich!

Die amerikanischen Friedenskommissäre sind letzten Samstag nach Europa abgedampft. Jetzt kann also der Markt losgehen, und man darf gespannt sein, welchen Preis die Amerikaner dafür verlangen, daß sie den Spaniolen ihre Schiffe zusammengehauen und ihre Kolonien abgenommen haben. Denn jeder Arbeiter ist doch seines Lohnes wert! Den Cervera feiern inzwischen seine Landsleute in Santander; früher hätten sie ihn mit glühenden Zangen gezwickt, bevor

sie wußten, daß er von der Regierung so im Stiche gelassen war! — Der Weyler hat inzwischen mehr wie ein Eisen im Feuer und fehlen kann's ihm auf keinen Fall, geht's nicht mit der Regierung, so find ihm die Karlisten lieb — gegen sie!

Im Sudan hat der Sirdar Kitchener dem Khalifa das Vollgieren auf 300 Kameelen gelehrt! Alle standen vorwärts in einer Reihe und mitten im Galopp des Trosses hat der Araber sein Stüchlein aufgeführt. So erklärt es sich, daß, als die Engländer nach dem Khalifa fragten, dieser nicht — vorrätig war. Schade, denn Slatin Pascha hätte sich gerne über die vergangenen Zeiten mit ihm unterhalten, während des Khalifa's elfjähriger — Gastfreundschaft! — Die Engländer haben jetzt neuestens den Spleen — überall die fremden Fähnlein herunter zu nehmen und ihre eigenen aufzupflanzen, so z. B. in Fashoda, wo der Franzose Marchand die Tricolore gehißt hatte! „Das bedeutet Regen“, sagte der Sirdar, „wir brauchen aber schön Wetter, um den Sudan anzufahren für's nächste Jahr, also pflanzen wir die englische Schönwetterfahne auf“, und so geschah's.

Die Russen warten jetzt die Wirkung ihres Friedens-Schrapnells ab, das sie geschleudert haben, und halten unterdessen ihr Pulver trocken. Das kommt man auch noch nie so gut, wie dieses Jahr, wo sich so wenig Feindtätigkeit zeigt. Aber wenn es schließlich gar so „chlingeldürr“ wird vor Tröckne, hat's doch auch wieder seine Gefahr. — Ein rechtes Pech haben die Franzosen mit ihren Generalstäben! Warum sie aber auch aus so geringem Holz nehmen, daß sie über Nacht — faulen? Warum denn zur Erde gehen und sagen, gib uns dein Holz? Die Deutschen machen ihre Generalstäbe aus Eisen oder doch, daß es darnach tönt, z. B. S n e i s e n a n ! Oder wenn sie's einmal mit Holz probieren, so nehmen sie's von der Tann., auch kein schlechtes Material! Aber eben kennen muß man's, wie das Mistladen, das auch verstanden sein will! — In Italien sind sie jetzt ziemlich still, weil mit „auswärtigen Thaten“ nicht viel Korbeeren zu holen sind. — Die Griechen und Türken freuen sich gegenseitig, weil keiner von ihnen Kreta abgekrigt hat, und wie in der Schweiz sind froh, daß wir jetzt hoch oben von der Jungfrau hinab den ganzen europäischen Plunder auf Distanz genießen und doch die Vertreter dieser Länder noch einige Wochen auf Besuch haben können, das ist gescheiter als Krieg führen und bringt unser Friedensbudget besser in's Gleichgewicht!

Zola oder der Wechsel der Zeiten.

Es ist noch kaum ein halbes Jahr,
Da johlte laut die Pöbelschar,
Da zeterte noch halb Paris,
Indem man ihn mit fingern wies:

Zola, weh! Consuezi!
Haut un peu ihn au nez!

Dann wies man ihn auch vor's Gericht,
Doch sprechen ließ man ihn dort nicht.
Verurteilt ward' er, ach und wie!
Der dumme Pöbel aber schrie:

Zola, weh! Consuezi!
Hängt den Herrn à lanterne!

Und als er erst im Ausland war,
Da gieng dort in sich mancher Narr
Und dacht: „Mit Esterhazy und
Mit Henry kommt man auf den Hund.“

Zola, bon! Reverrons!
Welch ein Glück, käm' er zurück!

Jetzt donnert's nur noch kurze Zeit,
Dann kommt er — denn er ist nicht weit —
Und alles ist dann hochbeglückt,
Der Pöbel aber schreit entzückt:

Zola, hé, adorez!
Zola vive und nicht l'armée!

Der Geist im europäischen Musterheer.

Die Vorteile der Volks-Erzziehungsmethode eines Militärstaates sind in Deutschland schon als so weit fortgeschritten erkennbar, daß eine ganze Reihe radikaler Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden mußte, den heimkehrenden Reservisten alle geistigen Getränke während der Reise fernzuhalten, da bei der hochgradigen, ideal-geistigen Ausbildung und Sättigung der entlassenen Soldaten ihnen jedes Mehr an geistigen Stoffen lebensgefährlich würde.

Drohend.

Abrißten sollen wir? Davon
Will man in Preußen garnichts hören.
Vielleicht wird bald sich das Preußenheer
Im Krieg mit Lippe gut bewähren.

Herrn Redaktor Buchner in München.

Wenn man einen Brief anfängt mit „Ich“, dann heißt es gewöhnlich, man sollte den Esel nicht voransehen, allein ich fürchte, wenn ich mit „Ihnen“ ansehe, würde die Bosheit ebenso sprechen. Es ist gut, verehrter Herr Kollege, daß wir über dergleichen Anspielungen hinweg sind. Sie schimpfen mit überfülltem Recht über das schweizerische Anarchistenmest.

Wenn man nämlich dergleichen Vögel daheim nicht füttert und ein eigenes Nest nicht bauen läßt, dann hocken sie natürlich in das verruchte Schweizernest, welches deswegen ausgenommen werden muß nach Ihrer Meinung, wie Polen. Ich weiß nur nicht, ob Sie eigentlich beide Polen, Süd und Nord nebst Umgegend meinen; aber gut meinen Sie's jedenfalls.

Sie sagen, es wär' ein Glück, daß Sie nicht Kaiser von Oesterreich seien. Im Gegenteil, das ist ein ganz gewalthätiges Unglück! Sie würden Nord- und Südpol erhängen, daß die ganze Anarchisterei zusammenschmolze, wie Butter an der Sonne einer Münchner Bierbrauerei.

Herr Buchner! Die letzte Silbe Ihres unbezahlbaren Namens tönt viel zu schwach. Was hochgebildet ist und das „Von“ noch nicht erobert hat, sollte hintennach ein kräftiges, vielsagend drohendes Schnarren hören lassen, und so würden Sie sich viel besser unterzeichnen „Buchnarr“. Sie sind unsförmig mit großartiger Belesenheit behaftet und kennen als Buchnarr (im adelichen Sinne des Wortes) die Schweizergeschichte schon von der Zeit her, als Lots Weib in eine Säule verwandelt wurde, die vom Rindvieh freudvoll beleckt wird. Wären Sie glücklichst Kaiser von Oesterreich, dann würde übermorgen das schweizerische Anarchistenpflanzland zerlegt. Allerwenigstens würde (auch wenn Sie blos Drucker-schwärze und Speichel leckten) dem Herrn Buchnarr der Kanton St. Gallen gottesgnädigst als Fürstentum zugetheilt. Das Irenthaus im Oberland würde ausgeräumt und als buchnarrische Residenz eingerichtet. Da würde jegliche republikanische Hirnkrankheit in hellsten Unterthanenverstand verwandelt. Wenn nach der Bibel den Schwachen im Geiste das Himmelreich gehört, dann gebührt Ihrer Stärke Oesterreich und dazu wenigstens ein festes Schweiz!

Auch Einer.

Admiral Cervera.

Deinem Schicksal überlassen,
Lagst in Santiago's Buch,
Wo, um schnell dich dort zu fassen,
Dich der flinke Yankee such't!
Die dich ließen dort zur Beute
Ohne Pulver und Gewehr,
Küßten feierlich sich heute
Zum Empfang in — Santander!